Optimismus

Autor(en): **E.I.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637588

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Optimismus

Mein kleiner Neffe ist ein sehr nachdenkliches Kind. Er beobachtet vieles und verarbeitet es dann auf seine Weise.

Letzthin fragte er mich: «Tante, darf ich mit dir einen Versuch machen?»

«Einen Versuch?» sagte ich lachend, «was willst du denn erproben?»

«Also, du bist einverstanden», sagte er. «Ich will gleich beginnen.» Er stellte eine Wasserflasche, zur Hälfte mit Wasser gefüllt, vor mich hin. «Was siehst du da?» fragte er mich. –

«Eine Flasche», gab ich zurück. «Sie ist grünlich und hat die Form einer gewöhnlichen Weinflasche. Aber es ist Wasser drin.»

«Und weiter?» fragte er, bereits etwas ungeduldig.

«Was gibt es weiter zu sagen: Ach ja, sie ist halbvoll.»

Da klatschte er in die Hände: «Danke Tantchen, ich hab' es immer gewusst, du bist eine Optimistin.»

«Wie kommst du darauf?» fragte ich neugierig.

«Halt, nur einen Augenblick», sagte er und notierte sich in seinen Testkolonnen diese aufgefundene Eigenschaft auf Grund seines Experimentes. Dann erklärte er mir: «Siehst du, es gibt Leute, die würden sagen, sie ist halbleer. Dies sind die Pessimisten und die, die finden, sie sei halbvoll, sind die Optimisten.»

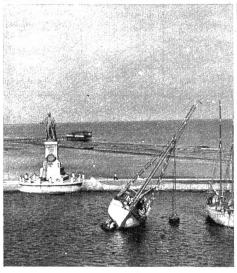
Er hatte die Probe schon bei vielen Mitgliedern unserer Familie vorgenommen. Er schien sehr stolz, dass er mich, neben vielen «linken», auf die «rechte» Seite eintragen durfte.

Der Junge hat sicher recht. Beides ist wahr: die Flasche ist halbvoll, aber auch halbleer gewesen. Ich hatte doppelt recht — die Pessimisten haben meist immer unrecht. Ihre Gesichtspunkte gehen von falschen Voraussetzungen aus. Ich sage zum Beispiel lieber, mein Mann habe eine sehr hohe Stirn als: «Er hat eine schon beginnende und frühzeitige Glatze». Er hat eine wunderbare Stirn. Und ich habe ihn gerade gern mit seiner übermässig hohen Stirn, die zu ihm gehört. Und seit ich die Probe mit der Flasche bestanden habe, glaube ich doppelt daran, dass es richtig ist, wie ich denke. Der Trick mit der Flasche könnte ja auf unzählige Fragen im Leben angewandt werden, und ich möchte immer auf der rechten Seite stehen. Vielleicht entgegnen Sie mir, das sei ein loses Spiel mit Worten. Aber Sie haben unrecht: die Menschen sind und werden so, wie wir mit ihnen umgehen, und was wir aus ihnen machen. Wohin kämen wir mit unserer Liebe, wenn die Flasche immer halbleer wäre? Zum Optimismus gehört die Kraft der Liebe. Sie lässt uns die Flasche halbvoll sehen, wenn sie in Wirklichkeit ebenso halbleer ist. Und wie steht's mit deiner, mit Ihrer Flasche ...? E. I.

Rund um d

Zwischen endlosen Flächen braunen Wüstensandes gleitet das Schiff durch den Kanal

Unten: Wetterharte Menschen klammern sich an die wenigen Wasserstellen der Wüste zu beiden Seiten des Kanals



Kein Reisender durchfährt den Suez-Kanal, ohne des genialen Erbauers, des Franzosen Lesseps, zu gedenken

In Port Said, am Eingang zum Suez-Kanal tritt dem Reisenden das Morgenland in ausserordentlich eindrücklichen Bildern entgegen

SUEZ-KANAL

Entscheidend, wie nie in der Geschichte zuvor, geht heute der Kampf der Grossmächte um den Besitz Südasiens und der südasiatischen Inselwelt, den reichsten Ländern der Erde. Das Tor zu diesen Reichtümern ist der Suez-Kanal, eine Wasserstrasse von nur 161 km Länge, das Werk des genialen Franzosen Lesseps, das seit 1869 das Rote Meer und damit den Indischen Ozean mit dem Mittelländischen Meer verbindet. Hüten wir uns aber vor der Auffassung, dieser Kanal sei erst um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts ersonnen worden. Bereits Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung hatten auch die Völker des Morgenlandes um diese Verbindung der Meere bemüht und um 600 vor Christus war dieser Kanal bereits Wirklichkeit, wurde aber im neunten nachchristlichen Jahrhundert vom Wüstensand wieder zugeweht.

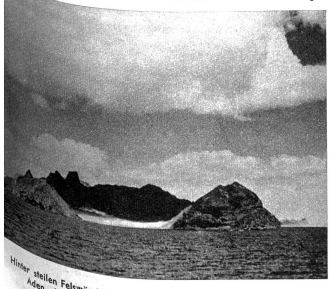
Jedes Schiff, gleichviel, ob Passagier-, Fracht- oder Kriegsschiff hat für jede einzelne Fahrt das Durchfahrtsrecht durch den Kanal zu erkaufen, und zwar beträgt die Taxe für die einmalige Hin- und Rückfahrt für ein grösseres Schiff die respektable Summe von ein- bis zweihunderttausend Franken. Trotz dieser bedeutenden Belastung der Transitspesen gestaltete sich bis vor dem letzten Kriege der Weg durch den Suez-Kanal noch vorteilhafter als die Route um das Kap der Guten Hoffnung, weil der Kanal die Reisedauer auf die Hälfte verkürzt.

In Port Said macht der Ausreisende zum erstenmal Bekanntschaft mit dem Morgenlande. Er ist tief beeindruckt von der unglaublichen Lebhaftigkeit einer orientalischen Hafenstadt, von dem Draufgängertum des arabischen Händlervolkes, und er wird sich bewusst, dass er zu Hause zu wenig lernte, die Ellbogen zu gebrauchen.

Dann gleitet das Schiff unter möglichst geringem Wellenschlag durch den Kanal zwischen unendlich flachen Sandebenen dahin. Weit am Horizont erheben sich aus ihnen kahle Berge, rot erglühend in der untergehenden Sonne. Spärlich verraten sich zu beiden Seiten des Kanals durch Palmengruppen engbegrenzte Oasen, an die sich das Leben weniger Menschen klammert.

Drei Tage dauert die Fahrt durch das Rote Meer. Die Reisenden verschlafen die Tage auf ihren Liegestühlen an Deck, denn die schwere, brütende Wüstenhitze macht jede Bewegung zur Last. Bei Aden öffnet sich die Unendlichkeit des Indischen Ozeans. Die Reisenden erwachen wieder, dem neuen Leben entgegensehend, das sie nach fünftägiger Fahrt in Indien erwartet.

Rechts: Arabische Händler klettern an den Masten ihrer Segelboote empor, um ihren Kram auch dann an den Mann zu bringen, wenn Händlern das Betreten des Schiffes verboten ist. Links: Selbstbewusst blicken die arabischen Frauen in die Welt, seitdem sie nicht mehr gezwungen sind, unter schwarzem Schleier ihre Schönheit zu verbergen



Hinter steilen Felswänden geborgen liegt der britische Flottenstützpunkt Aden, der den Eingang in den Indischen Ozean beherrscht